

Die Leute aus dem Dorf waren skeptisch: ein Russe und eine Berlinererin, die in ihre oberbayerische Idylle eindringen. Doch der Zauber des Alpenvorlands hatte es dem Malerpaar angetan, die Berge, das weiche Licht über dem See... Der Rest ist Kunstgeschichte. Die Schönheiten aber faszinieren noch heute

VON ANKE DÖRRZAPF UND GUIDO MANGOLD (FOTOS)

GABRIELE MÜNTER UND WASSILY KANDINSKY IN MURNAU

Bayerisches

Blau

ES MUSS DAS BLAU GEWESEN SEIN: dieses tiefdunkle Blau von Herzogstand und Heimgarten in der Ferne. Dahinter, Gebirgskette um Gebirgskette, wird es heller: königsblau, taubenblau – bis man kaum noch weiß, wo die Berge enden und der Himmel beginnt. Die Moorwiesen im Vordergrund schimmern rotbraun, eine weite samtige Fläche. Es ist ganz still. Nur ab und an ist das leise Rauschen des Schilfgrases zu hören, wenn der Wind sanft durch die Halme fährt. Er trägt den Geruch von Heu vorbei, das in der Sonne trocknet. Irgendwo läutet eine Kirchturmglöcke.

Es ist Juni 1908, als Wassily Kandinsky und Gabriele Münter das erste Mal hierher kommen, nach Murnau. Sie sind seit sechs Jahren ein Paar, der Mann aus Moskau, verheiratet, promovierter Jurist, und die ledige Tochter eines Berliner Kaufmanns. Er ist Anfang 40, sie 31. Seit Jahren reisen sie durch die Welt, nur weg von München, wo sie früher wohnten, weg von Kandinskys Frau, dahin, wo ihr Hunger nach Kunst, nach Licht und Farben Nahrung findet: Holland erst, dann Tunis, Italien, Dresden, Brüssel, Sèvres bei Paris.

Auf einem Ausflug schließlich kommen sie nach Murnau. Und bleiben. Gabriele Münter kauft ein Haus auf einem Hügel, mit Blick auf die roten Dächer und das Schloss. Nicht im mondänen Paris lassen sie sich nieder, wo Picasso und Matisse für Skandale sorgen, sondern in diesem Dorf, 70 Kilometer südlich von München im bayerischen Alpenvorland. Katholisch, ►

Auf expressiven Gemälden gibt das Paar Stimmung und Farben des Alpenvorlands (unten: das Dorf Aidling) wieder. Begegnet waren sich Münter (Mitte) und Kandinsky (rechts vorn) an der Kunstschule. „Du bist hoffnungslos als Schüler“, bemerkte er achselzuckend. „Man kann dir nichts beibringen.“



konservativ, ländlich. Zwischen Zwiebeltürmen und Kuhweiden, Barockkirchen mit dicken Engeln und roten Marmorsäulen. Durch das 2500-Einwohner-Dorf rumpeln Ochsenkarren.

Ausgerechnet hier schafft die europäische Malerei den Sprung zur Abstraktion: Kandinsky und Münter malen die Gänse auf dem Dorfweg, die Gassen mit den rosa, gelb und blau getünchten Häusern, die Misthaufen vor dem Hof, die Nebelfetzen auf dem Murnauer Moos, den Staffelsee. „Immer mehr erfasste ich die Klarheit und Einfachheit dieser Welt“, erinnert sich Gabriele Münter später. „Besonders bei Föhn standen die Berge als kräftiger Abschluß im Bilde, schwarzblau. Dies war die Farbe, die ich am meisten liebte.“ Kandinsky geht noch weiter. Mit der Zeit verschwinden Hügel, Bäche und Häuser aus seinen Bildern. Nur noch schemenhaft ist der Turm der Kirche St. Nikolaus mit ihrem geschweiften Giebel zu erkennen. Blaue, weiße und grüne Farbflächen durchziehen jetzt die Fläche. Während Picasso in Paris noch Stilleben und Porträts in viele kleine, realistische Ansichten spaltet, befreit sich die Malerei bei Kandinsky völlig vom Gegenstand.

DAS LICHT WECHSELT RASCH HIER AM ALPENRAND: Bei Föhn ist die Luft so klar, dass man glaubt, jede Schlucht im Wettersteingebirge erkennen zu können. Noch hält der warme Wind die Wolkenfront zurück, die sich im Norden auftürmt. Wenn der Föhn dann in sich zusammenbricht, bleiben die Wolken an den Bergen hängen und hüllen die Landschaft in Dunkelheit. Die Hänge von Krottenkopf und Heimgarten werden zu einer mattblauen Wand, die irgendwo in der Wolkendecke verschwindet. Der Staffelsee verwandelt sich in eine polierte graue Ebene.

Dann wieder ist der Himmel klar, Dunst färbt die Berge vom Boden her immer heller, fast weiß. Die Lichtreflexe auf dem See scheinen die grünen Wiesen noch zusätzlich zu beleuchten. Am späten Nachmittag schließlich werden die Alpen zur einfarbigen Fläche, deren Konturen sich klar gegen den Himmel abzeichnen. Die Heuschober auf den Weiden werfen lange, eckige Schatten ins dunkle Grün.

Im intensiven Licht des Alpenvorlandes entwickelt Kandinsky seine Farbtheorie: Nicht mehr realistische Gegenstände oder Szenen sollen beim Betrachter Gefühle auslösen, sondern Farben. „Im allgemeinen ist also die Farbe ein Mittel, einen direkten Einfluß auf die Seele auszuüben“, schreibt er 1910. „Die Farbe ist die Taste. Das Auge ist der Hammer. Die Seele ist das Klavier mit vielen Saiten. Der Künstler ist die Hand, die durch diese oder jene Taste zweckmäßig die menschliche Seele in Vibration bringt.“

Auch Münters Formen werden einfacher: „Ich habe da nach kurzer Zeit der Qual einen großen Sprung gemacht – vom Naturabmalen – mehr oder weniger impressionistisch – zum Fühlen eines Inhaltes – zum Abstrahieren – zum Geben eines Extrakts.“ Sie umrandet Häuser, Berge und Bäume mit schwarzen Konturen. Die Technik hat sie sich bei der Volkskunst der Umgebung, der traditionellen Hinterglasmalerei abgeguckt.

Die Vorliebe fürs Bodenständige geht sogar so weit, dass der Russe Wassily Kandinsky gern mal in die Krachlederne steigt und Gabriele Münter, die Berliner Kaufmannstochter, im Dirndl im Garten werkelt. In ihrem Haus mit blauen Fensterläden bemalt der große Pionier der Abstraktion Treppengeländer, Kommoden, Regale und den Schreibtisch mit Blüten, Punkten, grünen Blättergirlanden und Reitern auf gelben und lila Pferden, eine Mischung aus bayerischer Bauernmalerei und russischer Volkskunst.

Im Ort werden die Exoten misstrauisch bäugelt. „Das Russenhaus“ nennt man ihr Heim in der Kottmüllerallee. Was noch dazukommt: Die Künst- ▶

(Agentur-Bilder werden aus urheberrechtlichen Gründen nicht gezeigt)

Ein Ort, der romantische Gefühle weckt: Mit ihrem Lehrer Kandinsky kam Gabriele Münter 1902 zunächst nach Kochel, später wohnten sie in Murnau im so genannten „Russenhaus“ (o. r., kleines Foto links: die Essecke). Rechts: Nebelfetzen treiben über den Staffelsee

Heute wie vor 100 Jahren schneiden die Murnauer Bauern das Schilf auf den Flachmoorstücken und schichten es zu „Strahdrischen“. Tradition hat auch die Leonhardi-Wallfahrt, zu der die Frauen bayerische Trachten tragen – und sich mit Plastikhauben gegen Regen schützen

(Agentur-Bilder werden aus urheberrechtlichen Gründen nicht gezeigt)

**GABRIELE MÜNTER,
HEUHAUFEN, UM 1913**

ler leben in wilder Ehe. Und dann ist da noch dieses andere Paar, das sie immer wieder besucht. Noch so ein „g'schlamperts Verhältnis“: Maria Franck, eine schüchterne, pausbäckige Malerin aus Berlin. Und Franz Marc, vier Jahre jünger, dunkelhaarig, gut aussehend, wie schon sein Vater ein Münchner Maler. Am Anfang ihrer Beziehung hat Marc gleichzeitig eine Affäre mit einer sechs Jahre älteren Malerin. Im Sommer 1906 fährt er mit seinen beiden Geliebten zum Malen nach Kochel. Erst zwei Jahre später entscheidet er sich ganz für Maria. Sie ziehen aus der Stadt nach Sindelsdorf, später nach Ried nördlich von Kochel, 17 Kilometer von Murnau entfernt.

Anders als Murnau liegt Kochel direkt am Fuß des 1731 Meter hohen Herzogstands. Der Kochelsee ist von zwei Seiten eingerahmt von dicht bewachsenen Hängen, die Berge drücken hinein in den tiefen See. Nach Norden hin fallen die Hügel langsam ab, flach breitet sich das Loissachtal aus: Rechts sieht man das Kloster Benediktbeuern mit seinen Zwiebeltürmen, links, am westlichen Ufer, Kloster Schlehdorf.

Franz Marc kennt Kochel seit seiner Kindheit, von der Sommerfrische mit den Eltern. Als Student lebt er wochenlang beim Senner auf der Staffelmalm, flieht vor dem Lärm der Welt in eine kleine Hütte mit einem Zimmer, Holzbetten und einem Ofen. Hier oben hört er nicht mal mehr die Geräusche aus dem Dorf, nur noch die Glocken des Viehs.

Steil ragen die gezackten Gipfel der österreichischen Alpen in den Himmel, auf einigen liegt Schnee. Hier und dort ist eine Hütte mit rotem Dach zu sehen, ein Weg, der sich am Berg entlang zieht. Eine Kuh schließt beim Kauen die Augen, streckt das Gesicht zur Sonne. Die daneben schleckt ihr schläfrig übers Ohr. Grashüpfer springen durch die abgegraste Almwiese.

Franz Marc sucht am Kochelsee Ruhe vom nervösen Betrieb der Großstadt. Wie Gabriele Münter und Wassily Kandinsky sehnt er sich nach dem einfachen Leben auf dem Lande. Er trägt Trachtenjacke, geht bergwandern auf dem Herzogstand und Heimgarten. „Ich male jetzt schon überhaupt nur mehr das Allerallereinfachste; ich sehe auch gar nichts anderes in der Natur an. In mir lebt jetzt eine Stimme, die mir immerwährend sagt: Zurück zur Natur, zum Allereinfachsten. Alles andere lenkt ab, verkleinert und verstimmt“, schreibt er 1907. Er ist 27 Jahre alt.

SEIN THEMA SIND DIE TIERE: die braun-weiß gefleckten bayerischen Milchkühe auf der Weide, die Haflingerpferde mit den dicken Beinen, sein Hund Russi. Er hält sich sogar Rehe in einem eigenen Gehege. „Der unfrome Mensch, der mich umgab (vor allem der männliche) erregte meine wahren Gefühle nicht, während das unberührte Lebensgefühl des Tieres alles Gute in mir erklingen ließ. Und vom Tier weg leitet mich ein Instinkt zum Abstrakten.“ Rot und blau malt er die Pferde, die Kühe gelb. Hügel und Weiden werden zu geschwungenen Linien, Berge zu Dreiecken. „Wir werden nicht mehr den Wald oder das Pferd malen, wie sie uns gefallen oder scheinen“, schreibt er, „sondern wie sie wirklich sind, wie sich der Wald oder das Pferd selbst fühlen, ihr absolutes Wesen, das hinter dem Schein lebt, den wir nur sehen.“

Kandinsky hat 1911 die Idee zu einem Almanach, ein Buch als Programm für ihre abstrakte Kunst: „Den Namen ‚Der Blaue Reiter‘ erfanden wir am Kaffeetisch in der Gartenlaube; beide liebten wir Blau, Marc – Pferde, ich – Reiter. So kam der Name von selbst. Und der märchenhafte Kaffee von Frau Maria Marc mundete uns noch besser“, erinnert er sich später. Im Oktober findet die legendäre erste Redaktionssitzung in Münters Haus in Murnau statt, zusammen mit dem Maler August Macke. In langen Diskussionen bildet sich die Künstlervereinigung „Der Blaue Reiter“. Marc, Kandinsky, Macke und der ▶

Komponist Arnold Schönberg schreiben Artikel und Essays für den Almanach. Ein Buch, das die Kunst revolutioniert, entstanden in der heilen Welt der Lodenjanker und Kuhglocken inmitten der bayerischen Alpen. Vielleicht braucht man das manchmal, um etwas Neues zu schaffen: die Bilderbuchidylle.

1914 trennen sich die Wege der beiden Paare. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldet sich Franz Marc als Freiwilliger, im März 1916 fällt er nahe Verdun in Frankreich. Maria Marc lebt bis zu ihrem Tod 1955 in Ried bei Kochel, hört auf zu malen und kümmert sich ganz um den Nachlass ihres Mannes. Kandinsky geht zurück nach Russland. Er spricht zwar nie von einer endgültigen Trennung von Gabriele Münter, heiratet dann aber 1917 seine zweite Frau Nina. Murnau sieht er nicht wieder.

GABRIELE MÜNTER GEHT WIEDER AUF REISEN. Bis sie sich 1931 ganz in Murnau niederlässt, mit ihrem neuen Lebensgefährten, dem Kunsthistoriker Johannes Eichner. Bei der hastigen Abreise aus Deutschland 1914 hatte Kandinsky seine Bilder in Murnau zurückgelassen. Münter bewahrt sie, versteckt sie vor den Nazis, die solche Malerei „entartete Kunst“ nennen. Und dann vor den Amerikanern, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ihr Haus nach Werken des inzwischen als einer der ganz Großen gefeierten Künstlers durchsuchen. „Sie hatte die Bilder unter einer dicken Schicht eingemauert. Frau Münter, Dr. Eichner und ich haben den Putz in den fünfziger Jahren mit Hämmerchen wieder weggeklopft“, erinnert sich Jo Kramer, ihre ehemalige Krankengymnastin und spätere Freundin, die heute mit 85 Jahren in Murnau lebt. „Wenn man bedenkt, was diese Bilder heute wert sind... Und Gabriele Münter war doch so arm.“ 1957, an ihrem 80. Geburtstag schenkt Gabriele Münter dem Münchner Lenbachhaus die Ölgemäl-

Wie gemalt: Im warmen Abendlicht spiegeln sich das Braun und das Grün der Schilfgräser in der schimmernden Fläche des Staffelsees

(Agentur-Bilder werden aus urheberrechtlichen Gründen nicht gezeigt)

Das Programm für eine neue Kunst: „Der Blaue Reiter“ erschien 1912

(Agentur-Bilder werden aus urheberrechtlichen Gründen nicht gezeigt)

de und Skizzen von Wassily Kandinsky. 1962 stirbt sie in Murnau.

Zu Lebzeiten galten Gabriele Münter und Maria Marc in Murnau und Kochel immer als

seltsam. Über Franz Marc sagten die Bauern: „Der g’spinnerte Maler. Wenn einer scho’ a Ross blau malt...“

Erst in den achtziger Jahren wandelte sich die Einstellung des Dorfes zu den Künstlern: „Zum 100. Geburtstag von Franz Marc hat der Pfarrer am Grab eine wunderbare Ansprache gehalten: Er hat die Kunst so gepriesen“, sagt Werner Englert, der Bürgermeister von Kochel. Heute gibt es in dem Ort das Franz Marc Museum, am Friedhof führt ein Lageplan zum Grab von Maria und Franz Marc. Das Murnauer Schlossmuseum zeigt Bilder des Blauen Reiters und in einem eigenen Saal Werke von Gabriele Münter. Ihr Wohnhaus ist zu einem Museum geworden, zu sehen sind auch die bemalten Treppengeländer, die Paletten von Münter und Kandinsky und Hinterglasbilder.

Murnau hat heute 12 000 Einwohner. Der Obermarkt hat sich in eine schicke Fußgängerzone verwandelt, mit Geschäften und Straßencafés. Es gibt einen französischen Weinladen und eine italienische Eisdiele. Und auf einer Bank sitzt ein Schüler mit blonden Dreadlocks und Dreitagebart und liest in einem Buch.

Aber was in Erinnerung bleibt, wenn man Murnau längst wieder verlassen hat, sind die taubenblauen und himbeerroten Häuser im Ort. Die Bäche, die aus den Bergen gurgeln, um dann in die ruhigen, glatten Flächen der Seen einzutauchen. Der Herzogstand im blauen Dunst. Vielleicht haben Kandinsky, Münter und Marc das geschafft, was so viele realistische Maler vor ihnen vergeblich versucht haben: Das bayerische Voralpenland so darzustellen, wie es ist.

Nämlich als einen Traum aus zarten Nebelschleiern und satten Farben. Einen Traum, in dem der Kirchturm zu tanzen scheint, das braunrote Moorgras zu wispern und die grünen Hügel sich so plastisch dem Betrachter entgegenwölben, dass der Geruch nach Heu und Mist zu ahnen ist, der heute noch aus dem Kuhstall im Schneidergassl weht – mitten in der Stadt. ■